

2. JAHRGANG, NOVEMBER 2020



2X JÄHRLICH IN OPEN ACCESS

# ZEITARBEIT

Aus- und Weiterbildungszeitschrift für die Geschichtswissenschaften



2/2020

SPIEGEL: Herr Professor, vor zwei Wochen schien die Welt noch in Ordnung ...  
ADORNO: Mir nicht.

Susanne Kost/Julia Wittmann

„UND DA HÖRT FÜR MICH DIE ZIVILISIERTE WELT AUF“  
**HISTORISCHE BEZÜGE MENTALER  
RAUMKONSTRUKTIONEN**

Vermutlich ist jedem von uns schon einmal ein solcher oder ähnlicher Ausdruck „Und da hört für mich die zivilisierte Welt auf“<sup>41</sup> begegnet. Immer dann, wenn wahrgenommene Unterschiede in Einstellungen, Werten oder im Handeln identifiziert werden und in dieser Unterscheidbarkeit Bedeutung erhalten oder man schlicht mit einem „Wir und die Anderen“ konfrontiert ist, grenzen sich Menschen ab und schließen damit andere auch explizit aus. Solche Grenzziehungen sind nicht unbedingt homogen, sondern vielmehr

davon abhängig, welcher soziale Bezug bzw. welche kollektive Zugehörigkeit gerade angesprochen wird. Ob es sich beispielsweise um konfessionelle Zugehörigkeiten handelt, hier die Protestanten dort die Katholiken, um Mentalitätszuschreibungen wie ‚rheinische Seele‘ oder ‚norddeutscher Dickkopf‘, um Unterschiede beim Essen und Trinken – hier die Kaffetrinker- dort die Teetrinker-gegend, im Sport beispielsweise zwischen dem „elitären“ Hamburger SV und dem „Underdog“ FC St. Pauli, um nationalstaatliche Zugehörigkeiten oder um andere Formen des „anders (zugehörig) Sein“. So könnte man diese Liste nahtlos fortsetzen.

Derartige räumliche Abgrenzungen sind mentale Konstruktionen und in vielfältiger Weise im kollektiven Gedächtnis verankert. Sie können als ein Ergebnis einer Gedächtnis- bzw. Erinnerungskultur verstanden werden, deren Kontexte und Konnotationen sich in unterschiedlichen räumlichen Zuschnitten und Strukturen (Schmid 2014), in Gruppen und Milieus sowie in Praktiken und Handlungen abbilden. Genereller sprechen wir dabei von kollektiven Identitäten, in die räumliche Kategorien eingeschrieben sein können, wie uns dies beispielsweise in der betonten Unterscheidung von Zugehörigkeiten von Schwaben und Badenern oder Bayern und Franken sowie

zum Rechts- oder Linksrheinischen begegnet. Dabei handelt es sich um soziale Gruppen, die bestimmte „gemeinsame Merkmale teilen und auf dieser Grundlage ein Gefühl bzw. ein Bewusstsein der Zugehörigkeit“ (Sonntag 2013: 54) verinnerlicht haben. Jede Form von kollektiver Identität ist „eine mehrfache, kontraktische Imagination, die nur mittels vielfältiger symbolischer oder kultureller Artefakte und ihrer Bedeutungen stabilisiert wird.“, so Delitz (2018: 29). Doch nicht nur Imaginationen und Artefakte sind dabei von Bedeutung, sondern ebenso unterschiedliche Formen öffentlicher und privater Wissensweitergaben, die diesen Prozess kollektiver Identitätsbildung fortschreiben und damit stabilisieren. Daher sind die Beziehungsgeflechte zwischen Individuen, Raum, Identitätsbildung und Wissensweitergaben für unsere Frage des „In-der-Welt-Seins“ mentaler Raumkonstruktionen von besonderer Bedeutung.

## KOLLEKTIVE IDENTITÄTEN UND RAUMKONSTRUKTIONEN – EINE ANALYSE

Wir möchten versuchen, diese eben genannten, verschiedenen Aspekte deutlich zu machen, in dem wir zu unserem Titelzitat zurückkehren und dies exemplarisch analysieren. Es ent-

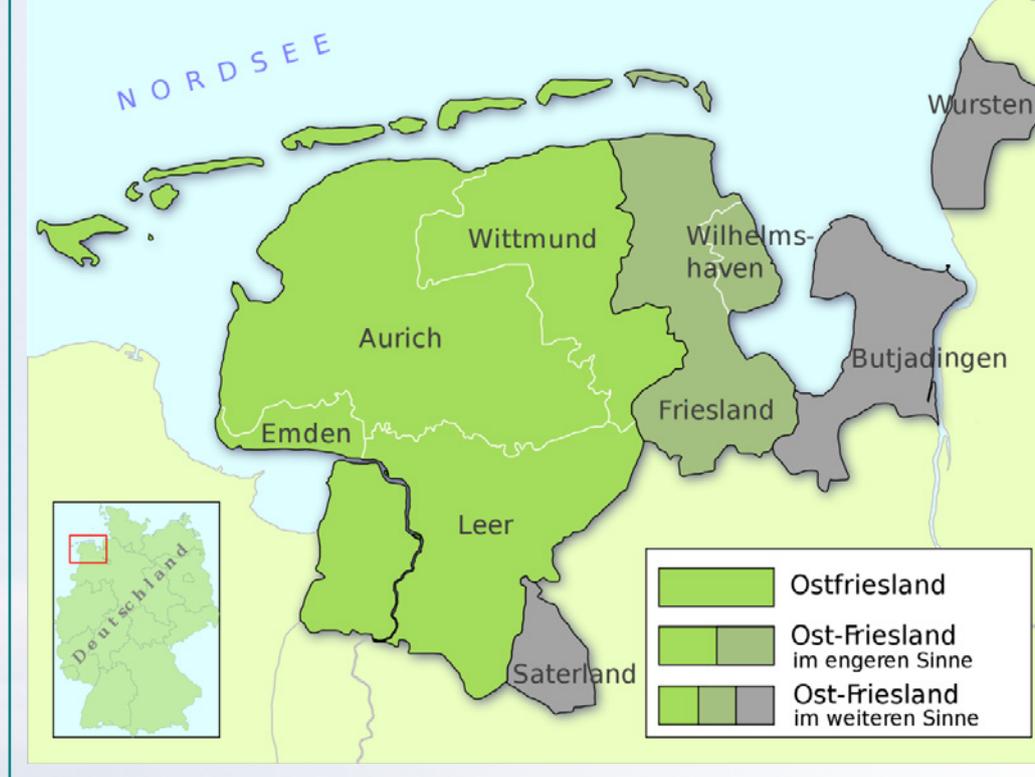


Abb. 1: Unterschiedliche räumliche Definitionen von Ostfriesland, wobei die oberste Kategorie „Ostfriesland“ die gebräuchlichste ist. (Online-Quelle: Onno).

stammt einem Interview, das u. a. die Frage behandelte, ob es eine ostfriesische Kultur gibt. Die befragte Person ist in Ostfriesland (Niedersachsen) geboren und aufgewachsen, lebte dann Jahre im Kreis Dithmarschen (Schleswig-Holstein) und nun schon viele Jahrzehnte wieder in Ostfriesland.

In der Betrachtung des Raums fällt bereits auf, dass die Bezeichnung Ostfriesland auf keine eindeutige räumliche Zuordnung verweist (Abb. 1). Die sogenannte ostfriesische Halbinsel gliedert sich in eine Region Ostfriesland (hellgrün) und einen Landkreis Friesland (dunkelgrün). Auch andere räumliche Zuschnitte werden darunter verstanden (Ost-Friesland im engeren und weiteren Sinne). Diese Strukturen greifen zurück auf historische Prägungen, genauer gesagt auf unterschiedliche Zugehörigkeiten zu Herrschaftsräumen (vgl. Melchers 2002), die sich auch heute noch u. a. in administrativen und institutionellen Kontexten abbilden.

Die befragte Person aus dem Titelzitat antwortet auf die Frage, ob es eine ostfriesische Kultur gibt, wie folgt:

**„Ostfriesland ist ja, im Prinzip sind das zwei friesische Stämme, wenn man so will. Aber die Dithmarscher sind wesentlich hibbeliger, sind wesentlich nervöser, die trinken Kaffee. Den Ostfriesen können Sie festmachen am Tee trinken. Das ist was, was ein bisschen gemütlich ist. [...] Es ist nicht so, dass der ruhige Ostfriesen hier einfach nur so sitzt, sondern der ruhige Ostfriesen, der tut auch schon was, zielgerichtet.“<sup>2</sup>**

Um die Frage nach einer ostfriesischen Kultur beantworten zu können, greift die interviewte Person auf eine ihr bekannte, vergleichbare Region zurück (Dithmarschen). Beide Gebiete sind ländlich geprägt, mit fruchtbarer Marsch ausgewiesene Küstenregionen, wobei – anders als die inter-

viewte Person beschreibt – die Ostfriesen zum Stamm der Friesen (Mittelalter) gehören und die Dithmarscher nicht. Offensichtlich wird dies aber in gewisser Weise als Gemeinsamkeit wahrgenommen, denn Ostfriesen (Friesische Freiheit) und Dithmarscher waren schon im Mittelalter im Vergleich zum sonst vorherrschenden Feudalsystem relativ autonom. Als trennend werden Mentalitätszuschreibungen (Dithmarscher sind ungeduldig, Ostfriesen gemütlich, ruhig, zielgerichtetes Agieren) sowie unterschiedliche Trinkkulturen genannt (Ostfriesen Tee, Dithmarscher Kaffee), die sich historisch eingeordnet auf völlig unterschiedliche Zeitfenster, nämlich auf eine vermeintlich gemeinsame „Stammeszeit“ (Mittelalter) und auf die Entstehung der hier genannten Trinkkulturen im 17. Jahrhundert, beziehen. Analytisch betrachtet weisen die bisher genannten Aspekte sowohl zugeschriebenes Gemeinsames („zwei friesische Stämme“) als auch Trennendes (Trinkkultur, Mentalitätszuschreibungen) aus und zeigen beispielhaft, dass mentale Raumkonstruktionen zum einen vom jeweiligen Bezug der kollektiven Zugehörigkeit abhängig sind (welche Zugehörigkeit oder Gruppenidentität wird angesprochen) und zum anderen nicht zwingend eindeutige bzw. stabile Abgrenzungen hervorbringen (WIR im Sinne einer friesischen Großgemeinschaft vs. WIR die Ostfriesen).

In ihren weiteren Ausführungen bezieht sich die interviewte Person nur noch auf die ostfriesische Halbinsel bzw. die Region Ostfriesland:

**„Hier auf diesem kleinen Raum haben wir ja verschiedene, ja, Siedlungsräume, die auch komplett sich anders entwickelt haben. [...] In der Marsch haben Sie es anders als im Moor oder in der Geest. Ja, was alle eint, ist im Prinzip, ja, dieses stolz sein darauf, dass man immer eigentlich eigenständig war und dass man, ja, Tee. Tee ist, wenn es die alten Grenzen auch nicht mehr gibt, aber wenn Sie in Jever versuchen, Tee zu trinken, wissen Sie, dass Sie nicht mehr in Ostfriesland sind.“<sup>3</sup>**

Hier werden zunächst trennende Aspekte angeführt: die unterschiedlichen Siedlungsräume auf Marsch, Geest<sup>4</sup> und Moor sowie auch hier eine unterschiedliche Trinkkultur bezogen auf die Region Ostfriesland und den heutigen Landkreis Friesland (Jever). In der Aufzählung der drei unterschiedlichen geomorphologischen Landformen auf der ostfriesischen Halbinsel sind zudem unterschiedliche Besiedlungsphasen (vgl. Behre & van Lengen 1996: 7 ff.) und in gewisser Weise bezogen auf die Bodentypen unterschiedliche historische Entwicklungen des sozialen Lebens und des Wohlstands hinterlegt (fruchtbarer Marschboden – reiche Großbauern, nährstoffarme, sandige Geest – arme Kleinbauern, Moorkolonien und Fehnsiedlungen als ärmste der drei Boden- und entsprechenden Wohlstandstypen). Neben den bisher genannten Formen kollektiver Zugehörigkeit, die mentale Raumkonstruktionen hervorbringen, stellen die drei Landformen, die im Übrigen auch im Landkreis Friesland anzutreffen sind, eine neue Grenzziehungs-kategorie dar. Es sind hier die naturräumlichen Gegebenheiten, die im historischen Rückblick zu unterschiedlichen sozialen und ökonomischen Entwicklungen geführt hatten, diese Gebiete massiv voneinander unterschied und über Jahrhunderte prägte. Der angesprochene Stolz auf die Eigenständigkeit bzw. die darin hinterlegte, oben bereits erwähnte Freiheit der Friesen, ist wiederum eine Ostfriesland und Friesland verbindende Kategorie. Die interviewte Person reflektiert zwar, dass es die „alten Grenzen“ nicht mehr gibt (zwischen Ostfriesland und Friesland), dennoch sind sie in das kulturelle Gedächtnis eingeschrieben und werden faktisch von Mal zu Mal reproduziert. Deutlich wird dies insbesondere in der wiederholten Unterscheidung zwischen der Teetrinkerkultur in Ostfriesland und der Kaffeetrinkerkultur in Friesland. Denn im Gegensatz zu der getroffenen Aussage der interviewten Person wird durch den direkten Gegenwartsbezug („wenn Sie in Jever versuchen, Tee zu trinken, wissen Sie, dass Sie nicht mehr in Ostfriesland sind“) die historische Grenze zwischen Ostfriesen und Friesen wieder präsent(iert). Schaut man beispielweise beim traditionsreichsten Café, dem Schlosscafé „Hof von Oldenburg“

in Jever, auf die Getränkekarte, so findet man dort nicht nur Tee, sondern an erster Stelle den „Ostfriesen-Tee“. So könnte man davon ausgehen, dass die interviewte Person hier eben nicht die institutionalisierte Form einer Trinkkultur meint, sondern die Alltagskultur der dort Lebenden. Bei allen in Ostfriesland in den letzten Jahren geführten Interviews mit Privatpersonen und ExpertInnen wurde Tee angeboten, meistens im typischen ostfriesischen Teeservice, mit (feinerem) Kandis<sup>5</sup> und Sahne und wiederkehrenden Erläuterungen, wie der Tee zu trinken sei und wie man den Gastgebern wortlos signalisiert, wann man genug davon hatte. Es ist damit eine in den Alltag eingeschriebene, ritualisierte Handlung, die untereinander kontinuierlich vollzogen, aber auch an Fremde vermittelt wird. Zugleich ist der Tee in Ostfriesland einer der touristischen Alleinstellungsmerkmale und in gewisser Weise auch Exportschlager (Ostfriesenmischung, ostfriesische Teezeremonie) und wird entsprechend medial beworben. So schreibt sich die Teekultur nicht nur in Ostfriesland fort, sondern bleibt bei Gästen der Region als (Raum-)Referenz durch Teilhabe vor Ort und der Mitnahme entsprechender Souvenirs haften. Der Tee ist somit zum einen ein symbolisches Artefakt, das hier für Ostfriesland steht und von anderen Regionen unterscheidbar macht. Er ist zum anderen ein kulturelles Artefakt, weil soziale Praktiken rund um den Tee durch die Generationen weitergegeben wurden und werden. Er ist also Bestandteil des kulturellen Gedächtnisses, das „durch Kommunikation in Sprache, Bildern und rituellen Wiederholungen“ (Assmann 1999: 19) fortgeschrieben bzw. immer wieder neu ausgehandelt wird. Zugleich tragen der Tourismus, Museen und andere kulturelle Speicherorte zu seiner festen Verknüpfung mit Ostfriesland bei. Ohne einen solchen Prozess von kulturellen Praktiken und wie Assmann weiter ausführte „externer Speichermedien [...] läßt sich kein generationen- und epochenübergreifendes Gedächtnis aufbauen“ (Assmann 1999: 19). Dass im Jeveraner Schlosscafé an prominenter Stelle Ostfriesen-Tee angeboten wird, ist möglicherweise ein Indiz dafür, dass die „Teegrenze“ zwischen Ostfriesland und dem Landkreis

Friesland – zumindest für den Außenstehenden bzw. Gast – verschwimmt. Was für BewohnerInnen eine mehr oder weniger bedeutungsvolle Unterscheidung zwischen Ostfriesland und Friesland ist, können Touristen ohne vorherige Recherche kaum ergründen. So bewerben beispielsweise die Tourismusverbände der Region Ostfriesland<sup>6</sup> und des Landkreises Friesland<sup>7</sup> den Großraum der nordwestdeutschen Nordsee bereits „grenzübergreifend“.

Dass die „Teegrenze“ für BewohnerInnen der Region Ostfriesland offensichtlich eine starke Grenze ist, zeigt der weitere Verlauf des Interviews:

„Wie der Weißwurstäquator. Das ist eine Grenze der Mentalitäten. Also ich komme zum Beispiel aus Leer. Leer Grenze, also für mich ist immer, einschneidende Sache, wenn Sie aus Leer wegfahren in Richtung Papenburg. Da gibt es in Papenburg, gibt es eine Brücke, ich weiß nicht, ob Sie schon mal da waren. Und da hört für mich die zivilisierte Welt auf. Da steht das erste Kreuz an der Straße. Da ist, also wir haben hier auch viele Katholiken, nichts gegen Katholiken. [...] Also meine Frau ist geduldet, die kommt aus Oldenburg. Nein, es, die sind auch wieder anders, da fängt die Kaffeetrinker-Gegend wieder an.“<sup>8</sup>

Deutlich wird hier, dass die „Teegrenze“ für die interviewte Person keine pure Trinkkulturgrenze darstellt, sondern darüber hinaus eine Mentalitätengrenze ist. Die Erläuterungen zur Mentalitätengrenze werden eingeleitet mit dem Vergleich zu einer anderen „Kulturgrenze“ – dem sogenannten Weißwurstäquator. Hierbei handelt es sich um eine imaginäre Grenze, deren „tatsächlicher“ Verlauf unterschiedlich gedeutet und zugleich sehr verschiedenen Zugehörigkeiten zugeschrieben wird (Abb. 2). Ob die interviewte Person darin beispielsweise vergleichbar bedeutungsvolle Grenzverläufe historischer Herrschaftsräume oder Mentalitätsunterschiede meint, wie sie hier zwischen Bayern und Preußen oder Bayern und Franken hinterlegt sind, bleibt offen. Für sie ist der „Weißwurstäquator“ aber ein vergleichbares, essentielles Symbol einer Grenze zwischen divergierenden Gruppen.

Die „Teegrenze“ bildet sich also nicht nur – wie wir bereits erfahren haben – im Osten zum Landkreis Friesland ab, sondern auch im Süden Richtung Papenburg. Nimmt man diesen hier in den drei Interviewabschnitten beschriebenen Raum in seiner Vollständigkeit wahr, so bildet sich die Region Ostfriesland und historisch die Grafschaft Ostfriesland<sup>9</sup> ab. Als Merkmal der Mentalitätengrenze wird eine unterschiedliche konfessionelle Zugehörigkeit angeführt, die die „zivilisierte“ Welt des zumeist protestantisch geprägten Ostfrieslands von der „unzivilisierten“ Welt des mehrheitlich römisch-katholisch geprägten Papenburgs trennt. Festgemacht wird dies am Symbol des am Wegesrand stehenden christlichen Kreuzes<sup>10</sup>, das einerseits Protestanten und Katholiken eint, hier aber durch das Stehen am Wegesrand eindeutig katholisch geprägten Regionen zugeordnet werden kann. Die beschriebene Grenze ist hier nicht nur eine gefühlte, sondern offensichtlich eine faktische Grenze (eine Brücke in Papenburg), die sich offenbar nicht an der Kreis- oder Stadtgrenze orientiert, sondern an einem Symbol, das explizit für „das bzw. die Anderen“ steht. Zugleich vermittelt die Aussage „Und da hört für mich die zivilisierte Welt auf.“ etwas sehr abwertendes, was im nächsten Moment relativiert wird „also wir haben hier auch viele Katholiken, nichts gegen Katholiken“. Es ist schwierig, genau zu ergründen, was die interviewte Person explizit mit diesen Aussagen meinte. Festzuhalten ist aber, dass diese mentale Grenze noch stets virulent ist, auch wenn – und so könnte man die Relativierung u. a. deuten – die Zeiten der machtvollen Auseinandersetzung zwischen Protestanten und Katholiken schon Jahrhunderte zurückliegen.

Anhand der drei analysierten Interviewabschnitte sollte gezeigt werden, dass die in



Abb. 2: Unterschiedliche

Definitionen des sogen-

annten Weißwurstäquators – einer imaginären (Esskultur-)

Grenze zwischen Bayern und den angrenzenden Bundes-

ländern. (Online-Quelle: NordNordWest).

mentalen  
Raumgren-  
zen hinter-  
legten Gedäch-  
tnisräume zum

einen unterschiedliche histo-  
rische Zeit-, Raum- und Gesellschaftsbe-  
züge ansprechen und als Unterscheidungs-  
merkmale für „Hier die einen, dort die  
Anderen“ angeführt werden. Zum anderen  
sind diese Gedächtnisräume als dynamische  
Räume zu verstehen, die durch ihre perma-  
nente Reflexion in der Gegenwart Interpreta-  
tionen (Imaginationen) oder Überschreibungen  
unterliegen (Warnke 1992: 21 ff.).

Im Folgenden wollen wir ein weiteres Beispiel  
erläutern, in dem die mentale Grenze auf einer  
naturräumlichen Grenze basiert. Die natur-  
räumliche Grenze zwischen Marsch und Geest  
(Nordseeküstenraum) brachte über Jahrhun-  
derte auf Grund der sehr unterschiedlichen  
Bodenfruchtbarkeit reiche Marschbauern  
und arme Geestbauern hervor und unter-  
schied sie zugleich in den Möglichkeiten ihrer  
Machtausübungen. Hier beschäftigt uns die  
Frage, inwieweit diese Raumgrenze als soziale  
und ökonomische Grenze noch heute wirkt,  
obwohl sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts  
vor allem mit der Einführung des Mineral-  
düngers eine massive Ertragssteigerung auf der  
Geest vollzogen hat und man im Grunde nicht  
mehr von derartigen Ertrags- und Wohlstands-  
unterschieden sprechen kann.

## DIE PRÄSENZ HISTORISCHER MACHTVERHÄLTNISSE AM BEISPIEL DER BAUERN IN OSTFRIESLAND

In der historischen Betrachtung Ostfrieslands  
ist der Einfluss der Nordsee von besonderer  
Bedeutung. Durch die geographische Lage  
an der von Gezeiten geprägten Nordsee war  
Ostfriesland in der Geschichte mit zahlrei-  
chen Sturmfluten konfrontiert. Die zunächst  
nicht durch Deiche geschützten Küstenberei-  
che wurden stetig überschwemmt, wodurch  
sich ein besonders fruchtbarer Boden – die  
Marsch – herausbildete (ausführlicher s. Behre  
2014: 29 ff.). So finden wir in Ostfriesland  
maßgeblich drei, in ihrer Fruchtbarkeit, Be-  
wirtschaftungsmöglichkeit und im Ertrag  
stark voneinander abweichende Bodenarten  
vor: Marsch, Geest und Moor. Während die  
Marschbauern durch ihren fruchtbaren Boden  
hohe landwirtschaftliche Erträge einfuhren,  
mussten die Geestbauern mit verhältnismäßig

niedrigen Einnahmen leben. Die Marschbauern kamen so dem Boden verdankend zu einem gewissen Wohlstand, auf der Geest entstand eine mittel- bis unterbäuerliche Schicht. Neben den unterschiedlichen Bodenerträgen war ein weiterer wesentlicher Faktor der Deichbau an der Küste Ostfrieslands, der die Bewirtschaftung der Felder und damit eine ungefährdete Ernte in der „reichen“ Marsch absicherte. Der Deichbau war mit hohen Kosten verbunden, sodass die Lasten nur von denjenigen Marschbauern getragen wurden, welche die nötigen Rücklagen vorweisen konnten. Durch diese Gegebenheit entstand in der Marsch eine Art eigene gesellschaftliche Ordnung, denn nur jene Marschbauern, die es sich leisten konnten, hatten das Recht dort zu leben. Bauern, denen es nicht gelungen war Rücklagen zu bilden, mussten in küstenfernere Orte abwandern. Erinnerungsgeschichtlich ist dies entlang der gesamten Nordseeküste mit dem Ausspruch verbunden: „wer nicht will deichen, muss weichen“ (Allemeyer 2007: 87). Jeder in dieser Gemeinschaft musste im Deichschutz und der Deichpflege hundertprozentig funktionieren, denn „einzelnes Versagen beim Unterhalt des Deiches hätte unter Umständen einen ganzen Küstenabschnitt ins Unglück gestürzt“ (Cronshagen 2014: 29 unter Bezugnahme auf Knottnerus 1997: 91 ff.).

Die bäuerliche Mittelschicht wanderte u. a. an Orte auf der Geest ab, die topografisch höher lagen als die Marschgebiete und damit kaum von den zerstörerischen Folgen der Sturmfluten betroffen waren. Daraus entwickelte sich eine räumliche und soziale Differenzierung zwischen wohlhabenden Marschbauern an der Küste und ärmeren Geestbauern im Landesinneren. Das erzwungene Abwandern der mittelbäuerlichen Schichten auf der Marsch bedingte das Freiwerden von Grund und Boden, welches sich die wohlhabenderen Marschbauern aneigneten. Nicht ohne Grund werden die Marschbauern auch Großbauern genannt. Es entstanden Bauernhöfe mit wei-

ten landwirtschaftlichen Schlägen, die mit einer großen Zahl an Knechten und Mägden bewirtschaftet wurden. Im 17. und 18. Jahrhundert galt auf der Marsch eine Fläche von circa 15 Hektar als „unterste Grenze für den gutsituierten Bauern“, während die Bauern auf der Geest deutlich kleinere Grundstücke besaßen (Cronshagen 2014: 79). Die unterschiedlichen Grundstücksgrößen der Bauern beeinflussten zudem die bäuerliche politische Vertretung in Ostfriesland. Konnten bis 1620 noch alle Eigentümer von Grund und Boden in der Marsch an den Wahlen zum Hausmannsstand teilnehmen, so musste man in der Folge gewisse Mindestflächen im Eigentum vorweisen. Danach wurden nur diejenigen Bauern für die landständische bäuerliche Vertretung zugelassen, dem sogenannten Hausmannsstand, die eine Größe von circa 10 Hektar Eigenland oder 20 Hektar Pachtland vorweisen konnten (vgl. Cronshagen 2014: 151 ff.). Ein bestimmter Wohlstand war demnach Voraussetzung für eine Teil- und Einflussnahme am politischen Geschehen, denn „die Partizipation am Hausmannsstand blieb über die Frühe Neuzeit auf der reicheren Marsch deutlich intensiver als auf der Geest, wo nicht zuletzt die Kosten einer Landtagsteilnahme abschreckend wirkten“ (Cronshagen 2014: 154 unter Bezugnahme auf Dillinger 2008: 242–244). So dominierten die reichen Marschbauern die bäuerliche politische Vertretung. Aus dem Hausmannsstand gehörten 17 Vertreter dem Gremium der Ordinärdeputierten an, welche „durchweg der ländlichen Oberschicht“ entstammten und häufig weitere Ämterpositionen innehatten, wie die des Deich- und Sielrichters (Cronshagen 2014: 157). Ämter, wie die des Ordinärdeputierten wurden zudem auf Lebenszeit vergeben, wodurch sich eine elitäre (Marschbauern-)Schicht über die Zeit in diesen für die Ausübung politischer Einflussnahme und für eine selbstbezogene Interessenvertretung wichtigen Positionen etablieren konnte.

„Der Übergang von der Geest zur Marsch wird – wie der Übergang von einem Land zum anderen – als ein Grenz-Übertritt beschrieben, und in der Tat bildete jene verschlungene Linie zwischen der Marsch und der Geest gewissermaßen eine Grenze, die auch als solche wahrgenommen wurde. [...] Jener Saum, an dem die höher gelegenen, sandigen Altmoränengebiete an die flache Marsch stoßen, trennte tatsächlich nicht allein zwei unterschiedliche Naturräume voneinander, sondern er bildete in den vergangenen Jahrhunderten auch die Scheidelinie zweier ganz eigener Welten.“  
(Jakubowski-Tiessen 2005: 161).



Abb. 3: Offene, weite Marschlandschaft mit Deich im Hintergrund (Foto: Susanne Kost).

Die entstandenen sozio-ökonomischen Unterschiede zwischen Marsch und Geest durch die naturräumlich gegebenen Bodenverhältnisse, die Etablierung einer besonders wohlhabenden Bauernschicht in der Marsch durch die zu erfüllenden Voraussetzungen, um Deichbau und -schutz an der Küste zu gewährleisten, sowie die Größe des Grundbesitzes und Pachtlandes für die Ausübung politischer Ämter und Einflussnahme waren für die Herausbildung und Konstituierung der politischen Machtverhältnisse zwischen Marsch und Geest entscheidend. D. h., dass die naturräumliche Grenze eine in ihren Konsequenzen facettenreiche sozio-ökonomische Grenze herausbildete, die bis in das 20. Jahrhundert de facto Bestand haben sollte. Doch sind diese, über Jahrhunderte gewachsenen historischen Machtverhältnisse im Selbstverständnis von Marsch- und Geestbauern heute noch präsent? Und wenn ja, worin kommen diese zum Ausdruck?

Dazu wollen wir zunächst überblicksartig die gegenwärtigen Gegebenheiten auf Marsch und Geest darlegen, um zu zeigen, wie sich die sozio-ökonomischen Bedingungen seit Anfang/Mitte des 20. Jahrhunderts bis heute im Grunde angeglichen haben. In einem weiteren Schritt betrachten wir die aktuellen „Machtstrukturen“ exemplarisch in der Verteilung der Hauptämter in den zwei wichtigsten landwirtschaftlichen Institutionen Ostfrieslands: dem landwirtschaftlichen Hauptverein und der Deich- und Sielachten. Uns interessierte zudem, wie die Bauern selbst die historisch gewachsenen Unterscheidungsmerkmale zwischen Marsch und Geest im Heute reflektieren. Auch hier wollen wir dies exemplarisch anhand eines mit einem Geestbauern geführten Interviews aufzeigen.

### **DIE SOZIALE UND ÖKONOMISCHE SITUATION AUF MARSCH UND GEEST IM GEGENWÄRTIGEN KONTEXT**

Die Einführung des Mineräldüngers ab Mitte des 20. Jahrhunderts veränderte die Bewirtschaftung landwirtschaftlicher Flächen auf der Geest maßgeblich. Fortan war es möglich größere Erträge zu erwirtschaften, sodass sich mit der Zeit die ökonomischen Un-

terschiede zwischen Marsch- und Geestbauern annäherten. Auf gegenwärtige soziale und ökonomische Unterschiede wies eine empirische Studie zum Regionalbewusstsein in Ostfriesland aus den 1990er Jahren hin (vgl. Danielzyk et al. 1995). Darin berichtet beispielsweise ein Marschbauer, dass der Zusammenhalt auf der Geest stärker sei als auf der Marsch. So waren die verschiedenen fruchtbaren Böden auf Marsch und auf Geest für den Marschbauern die Ursache für die sozialen Unterschiede: Weil der Boden auf der Marsch sehr fruchtbar ist, arbeiteten in den Betrieben eine Reihe von Knechten, Mägden und Tagelöhnern, während die Marschbauern als Großbauern selber nicht arbeiteten. Auf der Geest hatten es die Bauern mit den nährstoffärmeren Böden deutlich schwerer, was ein sich gegenseitig helfen und unterstützen notwendig machte. Dies förderte den Zusammenhalt untereinander. Diese soziale Entwicklung soll sich laut dem Marschbauern auch noch heute widerspiegeln. Ein in dieser Studie interviewter Geestbauer bestätigte diese Einschätzung: Auf der Geest hätte man ein engeres Verhältnis zu den Nachbarn. Dies zeige sich beispielsweise darin, dass man das Haus des Nachbarn, unabhängig davon ob derjenige zuhause anzutreffen ist, betreten dürfe, um sich z. B. Werkzeug zu entleihen. Der Geestbauer wiederum beschreibt, dass man auf der Marsch distanzierter miteinander umgehen würde: „Von der Marsch her, die sind zum größten Teil Nachbarn noch per Sie“ (Danielzyk et al. 1995: 212). Neben den offensichtlich in der Studie noch wahrgenommenen sozialen und ökonomischen Unterschieden beschäftigte uns die Frage nach den heutigen Machtverhältnissen in den für die bäuerliche Gesellschaft relevanten Ämtern. Für einen ersten Ansatz – und im Rückbezug auf die zuvor dargestellte über Jahrhunderte sich etablierte Konstitution und Kumulation politischer Ämter und damit politischer Machtverhältnisse in der Marsch – wurde die Verteilung der Hauptämter des Landwirtschaftlichen Hauptvereins und der Deichacht Krummhörn betrachtet.

Der Landwirtschaftliche Hauptverein in Ostfriesland besteht seit 1849 und geht der Aufgabe nach, „wirtschaftliche und politische

Interessen der Bauern in Ostfriesland zu bündeln und wahrzunehmen“ (vgl. LHV o.J.). Der Vorstand besteht aus einem Präsidenten, Vizepräsidenten und den Kreisverbandsvorsitzenden. Sowohl der gegenwärtige Präsident, der Vizepräsident und ein Kreisverbandsvorsitzender leben auf der Marsch, während die anderen zwei Kreisverbandsvorsitzenden auf der Geest und in einem Moorgebiet leben. Die Deichacht Krummhörn wurde im Jahr 1963 gegründet und wird von einem Ausschuss vertreten, der 15 Personen umfasst und von den Verbandsmitgliedern gewählt wird (Deichacht Krummhörn o.J.a; o.J.b). Mitglied des Verbandes kann nur werden, wer in den sogenannten geschützten Gebieten an Deichen und Sperrwerken als Grundeigentümer und Erbbauberechtigter gilt.<sup>11</sup> Der Vorstand besteht aus einem Oberdeichrichter, stellvertretenden Oberdeichrichter und drei Deichrichtern (vgl. Deichacht Krummhörn o.J.c). Alle Personen, bis auf einen auf der Geest lebenden Deichrichter, sind in Marschgebieten wohnhaft. Der Wohnsitz gibt zumindest einen ersten Hinweis auf die Herkunft (Marsch oder Geest). Entscheidender ist aber die Regelung des Besitzstandes im Marschgebiet, um überhaupt Mitglied der Deichacht werden zu können. Ähnlich stellte sich dies im historischen Rückblick auf die landständische bäuerliche Vertretung dar. Auch gibt es in den Führungspositionen eine Kumulation von wichtigen Ämtern. So ist beispielsweise der Vizepräsident des Landwirtschaftlichen Hauptvereins auch Oberdeichrichter der Deichacht Krummhörn. Allein durch die Betrachtung der führenden Positionen in den zwei wichtigsten, die Landwirtschaft vor Ort betreffenden Institutionen wird deutlich, dass die historisch gewachsenen Machtstrukturen bewusst oder unbewusst fortwirken. Zwar haben sich die Bewirtschaftungs- und Ertragsmöglichkeiten im Grunde angeglichen, in der Verteilung wichtiger Ämter sind die Unterschiede aber noch stets präsent.

Nehmen Landwirte die historisch überlieferten Unterschiede zwischen Marsch- und Geestbauern noch stets wahr? Exemplarisch wollen wir diese Frage anhand der Aussagen eines Geestbauerns beantworten, der zugleich Kreisver-

bandsvorsitzender des Landwirtschaftlichen Hauptvereins ist. Er ist also einer, der es als erster in seiner Familie geschafft hat, ein solches Amt zu bekleiden.

Der interviewte Geestbauer hat eine lange Familiengeschichte auf der ostfriesischen Geest. Sowohl der Vater als auch der Großvater des Interviewten besaßen einen eigenen Bauernhof, wodurch dieser durch die Wissens- und Werteweitgaben der älteren Generationen in vielerlei Hinsicht geprägt worden ist. Familie und Landwirtschaft wird als wesentlicher Bestandteil des Lebens und das familiäre, gemeinsame landwirtschaftliche Arbeiten als sehr positiv beschrieben. Andere soziale Kontakte, außer dem starken innerfamiliären Bezug und zur Kirche, finden sich hier nicht. Die in der vorgenannten Studie angeführte soziale Nähe der Geestbauern zueinander, die als so frappierend anders als auf der Marsch beschrieben wurde, konnten wir in diesem Interview nicht (mehr) feststellen. Dies könnte aber auch mit zwei Aspekten gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse zu tun haben. Zum einen wurde mit dem Ziel einer steten wirtschaftlichen Expansionsmöglichkeit der landwirtschaftliche Betrieb vor Jahren aus der Ortsmitte verlegt und am Ortsrand neu aufgebaut. Die räumliche Nähe zu den ehemaligen Nachbarn ging dadurch möglicherweise verloren. Zum anderen ist die Mechanisierung und Automatisierung in der Landwirtschaft so weit fortgeschritten, dass selbst große Flächen meist nur noch durch den Bauern und seine Familie selbst bewirtschaftet werden. Mitarbeiter oder Helfer gibt es kaum. Ausnahmen sind nur in sehr arbeitsintensiven Sparten zu finden, wie im Obst- und Gemüsebau.

Die Abgrenzung zwischen Marsch und Geest beschreibt der Befragte vor allem in den natürlichen Bodenverhältnissen. Die Flächen sind bis heute im Gegensatz zur Marsch auf der Geest kleinstrukturiert. Durch den nährstoffärmeren Boden waren die Bauern auf der Geest historisch betrachtet stets damit konfrontiert, bessere oder zusätzliche Wege der Ertragssteigerung ausfindig zu machen. Dies setzt eine gewisse Experimentierfreudigkeit und Risikobereitschaft voraus. Als Beispiel nannte der Geestbauer die Anfänge der Bear-

beitung des Bodens mit dem Mineraldünger: Man experimentierte damals solange mit dem Dünger bis man nach Möglichkeit den besten Ertrag erzielt hatte. Man gab sich also nicht einfach damit zufrieden, dass der Mineraldünger den Boden fruchtbarer macht und damit den Ertrag von vornherein enorm steigerte. Man wollte, so wie es viele Generationen zuvor schon versuchten, das Optimum als Ertrag generieren. Für den Geestbauern gibt es aufgrund des nun schon lange etablierten Düngemitelesatzes bezüglich der Erträge und des Wohlstands keine feststellbaren Unterschiede zur Marsch mehr. Im Gegenteil wird die leichtere und saubere Bearbeitung des sandigen Geestbodens als Vorteil wahrgenommen gegenüber dem schweren, sich wie ein Schwamm vollsaugenden, klebrigen Marschboden. Die Frage, ob er denn heute seinen

Geestbauernhof gegen einen in der Marsch eintauschen wollte, verneint er. Sein Großvater und die Generationen davor hätten aber aufgrund der großen ökonomischen Unterschiede sehr gern getauscht, so seine Einschätzung. Einflussreiche Ämter wurden historisch betrachtet, wie wir bereits darlegten, sehr dominant und fast ausschließlich durch besonders wohlhabende Marschbauern besetzt. Der interviewte Geestbauer ist nun in seiner Familie der erste, der ein solches politisches Amt in einem Verband, nämlich dem Landwirtschaftlichen Hauptverein bekleidet. Diese Tatsache allein hebt ihn schon – neben seinem starken konfessionellen Engagement – aus der Gruppe der ihn umgebenden Geestbauern hervor. Er selbst empfindet das nicht nur als einen besonderen Schritt in seiner Entwicklung, sondern beklagt, dass er unter seinen Kollegen

Abb. 4: typische, kleinteilige Geestlandschaft mit Wallhecken (Foto: Susanne Kost).



nicht mehr „nur“ als Bauer wahrgenommen wird, sondern vor allem als Funktionär. Der in seiner neuen Rolle mitschwingende soziale Aufstieg unterscheidet ihn von seinen Kollegen. Die gewohnte Augenhöhe und geteilte soziale Gemeinschaft hat sich nun in ein Ungleichgewicht verschoben, dass auf der sozialen Ebene offensichtlich spürbar ist und was er beklagt. Hinsichtlich seines übernommenen Postens dagegen legt er das gleiche, optimale Ergebnisse anstrebende kreative Handeln und Engagement an den Tag wie er es in der Landwirtschaft auf der Geest und im familiären Betrieb von den älteren Generationen gelernt hat. Was ihn allerdings von seinen Kollegen auf der Marsch, die vergleichbare Ämter besetzen wesentlich unterscheidet, ist, dass er weder auf familiäres Vorwissen und entsprechende Erfahrungen noch auf ein Hineinwachsen in Führungsrollen bzw. verantwortungsvolle Ämter durch den bereits erreichten gesellschaftlichen Status der vorangegangenen Generation zurückgreifen kann. Aufgrund der historischen Entwicklung, dass Marschbauern wichtige Ämter dominierten, sind transgenerationale Wissensweitergaben, die sich auf Erfahrungen und Netzwerke beziehen, auf der Geest kaum oder nicht vorhanden. Gerade die etablierten Netzwerke sind es, die eine erleichternde Weitergabe oder Vermittlung von wichtigen Ämtern bewusst oder unbewusst ermöglichen, auch wenn die Verantwortlichen gewählte Vertreter ihres Standes sind.

Obwohl uns die Erkenntnisse aus nur einem Interview mit einem Geestbauern nur erste Hinweise auf die Transformation der Machtverhältnisse der Bauern auf Geest und Marsch liefern können, so wird doch in der Zusammenschau der drei Analyseschritte deutlich, dass sich zwar mit der Transformation der ökonomischen und damit Wohlstandsbedingungen seit der Einführung des Mineraldüngers im 20. Jahrhundert die Lebensbedingungen der Geestbauern an die der Marsch angeglichen haben. Die Verteilung der Ämter in den für die Landwirtschaft wichtigen Institutionen folgt aber – so lassen es zumindest die Zahlen als Schluss zu – noch stets einem alten Muster. Das Muster scheint sich, und deshalb war gerade dieses Interview mit einem Geestbauern, der

es in ein solches Amt erstmalig geschafft hat, wichtig, möglicherweise zu verändern. Damit einher geht für den Geestbauern zum einen ein vollkommen neuer Weg ohne Rückgriff auf Wissensbestände der Familie, die beispielsweise die Ausübung eines solchen Amtes durch die Vermittlung von Erfahrungen und die Einführung in nützliche Netzwerke hätte erleichtern können. Dieses Phänomen hilfreicher sozialer Netzwerke<sup>12</sup> (Beziehungen) treffen wir in anderen sozialen Milieus ebenfalls an, sei es in Arbeiterfamilien<sup>13</sup>, in denen erstmalig ein Kind studiert oder Kinder migrantischer Familien<sup>14</sup>, die den sozio-ökonomischen Aufstieg in die bürgerliche Schicht beispielsweise durch die (freiberufliche) Ausübung akademischer Berufe vollbracht haben. Die beschriebenen Prozesse lassen auf ein langsames Durchbrechen solcher historischer Machtverhältnisse schließen. Dafür spricht auch, dass der interviewte Geestbauer seinen eigenen Kindern zukünftig eine Position in der politischen Öffentlichkeitsarbeit empfiehlt.

## **DIE WIRKMÄCHTIGKEIT MENTALER RAUMKONSTRUKTIONEN – EIN RESÜMEE**

Wir haben hier zwei sehr unterschiedliche Beispiele mentaler Raumkonstruktionen, ihre historischen Ursprünge und ihre Reichweite in die Gegenwart vorgestellt. Im ersten Beispiel waren es bewusst oder unbewusst konstruierte kollektive Zugehörigkeiten, die auf zugeschriebene konfessionelle, mentalitätsbezogene oder Trinkgewohnheiten betreffende Unterschiede zwischen „Wir und die Anderen“ abhoben. Manche dieser Zugehörigkeiten lassen sich auf historische Raumbezüge zurückverfolgen, andere wiederum (Mentalitätszuschreibungen) sind schwieriger einzuordnen. Im zweiten Beispiel stand eine de facto noch bestehende naturräumliche Grenze im Fokus, die über Jahrhunderte starke soziale und ökonomische Unterschiede hervorbrachte, aber aufgrund von Modernisierungsprozessen heute im Grunde als überwunden gilt. Dennoch halten sich einerseits im historischen Rückgriff sozial-ökonomische Zuschreibungen (reicher Marschbauer, armer Geestbauer) als mentale

Konstruktion, andererseits sind Ämter in für die Landwirtschaft wichtigen Institutionen de facto dem alten Muster folgend besetzt. Beide Aspekte unterliegen, wie wir beobachten konnten, einem Transformationsprozess. Generell verweisen die Beispiele auf unterschiedliche Formen einer individuellen und institutionalisierten Erinnerungskultur, die im kollektiven Gedächtnis verankert ist und auf unterschiedliche Weise durch die Zeit(en) getragen werden. Sie basiert erstens auf der Erkenntnis, dass Räume im Laufe der Jahrhunderte kulturellen Sinnstiftungen, Prozessen und Setzungen unterworfen sind. Zweitens auf Orten der Wissensvermittlung wie Schulen, Museen, Bibliotheken etc., die gesellschaftlich etabliert sind und den Alltag eines jeden Menschen mehr oder weniger stark einnehmen und prägen. Und drittens sind es die Wissens- und Erfahrungshorizonte im familiären und nahen Umfeld, die kulturelle Einschreibungen vornehmen, etablieren, weitergeben und transformieren. Zusammenfassend können historische Relikte demnach als Zeitzeugen der Vergangenheit verstanden werden, die intentional bewusste oder unbewusste Auseinandersetzungen in und mit dem Raum auslösen und dabei mit Wissensweitergaben korrespondieren, die sich im kollektiven Gedächtnis sedimentiert haben und mentale Raumkonstruktionen jenseits gegenwärtiger Gefüge

hervorbringen (können). Die weitere Beschäftigung mit diesem Thema wird zeigen, inwiefern mentale Raumkonstruktionen und darin hinterlegte Raumstrukturen nicht nur zu unterschiedlichen Formen des Ein-, Aus- und Abgrenzens führen, sondern auch raumentwicklungspolitische Konsequenzen nach sich ziehen.<sup>15</sup> ■

## ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Interviewte Person aus dem Norden Ostfrieslands: Zitat 1.

<sup>2</sup> Wie vor: Zitat 2.

<sup>3</sup> Wie vor: Zitat 3.

<sup>4</sup> Vgl. Sander, A. (2013) S. 11 ff. zu Wohlstandsunterschieden zwischen Marsch und Geest und S. 24 ff. zum besonderen Einfluss der reichen Marschbauern – auch Hausleute oder Hausmänner genannt.

<sup>5</sup> Selbst an der Größe des angebotenen Kandis können ExpertInnen wohl erkennen, aus welcher Region Ostfrieslands die Gastgeber stammen.



**S**usanne

Kost ist Architektin und promovierte Planungswissenschaftlerin. Sie arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Hamburg, im Institut für Geographie, Abteilung Integrative Geographie. Zu ihren Schwerpunkten zählen

Kulturvergleiche in der Wahrnehmung und Bewertung von Landschaft sowie Analysen gesellschaftlicher und kultureller Prozesse und ihrer Konsequenzen auf die Gestalt der gebauten Umwelt. Aktuell leitet sie das DFG-Forschungsprojekt *Territoriale Raumbild(n)er. Historische Landschaftsbezüge als politische Herausforderung*. (Foto: Susanne Kost)



**J**ulia  
Witt-

mann studiert im Master Geographie „Globale Transformationen und Umweltveränderungen“ an der Universität Hamburg, im Fachbereich Geowissenschaften

und arbeitet derzeit als studentische Mitarbeiterin im Projekt *Territoriale Raumbild(n)er. Historische Landschaftsbezüge als politische Herausforderung*. (Foto: Julia Wittmann)

<sup>6</sup> Tourismusverband Region Ostfriesland: <https://www.ostfriesland.de/mein-ostfriesland/ferienorte.html>, Zugriff 20.04.20.

<sup>7</sup> Tourismusverband Landkreis Friesland: <https://www.die-nordsee.de/orte-und-inseln>, Zugriff 20.04.20.

<sup>8</sup> Interviewte Person aus dem Norden Ostfrieslands: Zitat 3.

<sup>9</sup> Bezogen auf die heutigen Gebietsstrukturen gibt es Ostfriesland seit dem 16. Jahrhundert mit der Trennung zur Grafschaft Friesland im Osten und zum Fürstbistum Münster im Süden.

<sup>10</sup> Wegekreuze sind Symbole des katholischen Glaubens und stehen u. a. als Erinnerungsorte für Dankbarkeit, Unglück, Krieg oder Verbrechen.

<sup>11</sup> Vgl. Satzung der Deichacht Krummhörn: § 3 Absatz (1): [https://www.deichacht-krummhoern.de/tl\\_files/Dokumente/Satzung.pdf](https://www.deichacht-krummhoern.de/tl_files/Dokumente/Satzung.pdf)

<sup>12</sup> Vgl. dazu die grundlegende Arbeit von Runia, P. (2002) zum Einfluss sozialer Netzwerke auf den Arbeitsmarkt und in der Frage von Beförderungen.

<sup>13</sup> Vgl. dazu exemplarisch das Netzwerk <http://www.arbeiterkind.de/>, die gezielt Informationen für Jugendliche bzw. junge Erwachsene nichtakademischer Eltern bereitstellen, um leichter in ein Studium zu finden. Dort erhalten sie alle wesentlichen Informationen, die in akademischen Milieus vor allem über die Eltern oder andere Verwandte (Netzwerkstrukturen) vermittelt werden.

<sup>14</sup> Vgl. dazu exemplarisch die Studie von Lang, C.; Pott, A. & Schneider, J. (2016)

<sup>15</sup> Die hier präsentierten ersten Erkenntnisse basieren auf dem Forschungsprojekt *Territoriale Raumbild(n)er. Historische Landschaftsbezüge als politische Herausforderung* an der Universität Hamburg, Institut für Geographie, das von Dr. Susanne Kost geleitet wird. Das Projekt wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert (2019-2021). Weitere Informationen auf der Seite des Forschungsprojekts unter <https://www.geo.uni-hamburg.de/geographie/mitarbeiterverzeichnis/kost.html>.

## LITERATUR

Allemeyer, M. L. (2007): „... dass man dem grausam Toben des Meeres nicht etwa kann Widerstand thun mit Gewalt“. Kontroversen um den Küstenschutz im 17. und 18. Jahrhundert. In: Fischer, N.; Müller-Wusterwitz, S.; Schmidt-Lauber, B. (Hrsg.): *Inszenierungen der Küste*. Berlin: Reimer. S. 87–105.

Assmann, A. (1999): *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: C.H.Beck.

Behre, K.-E. & van Lengen, H. (1996): *Ostfriesland. Geschichte und Gestalt einer Kultur-*

*landschaft*. Aurich: Ostfriesische Landschaft.

Behre, K.-E. (2014): *Ostfriesland. Die Geschichte seiner Landschaft und ihrer Besiedlung*. Wilhelmshaven: Brune-Mettcker Druck- und Verlagsgesellschaft mbH.

Cronshagen, J. (2014): *Einfach vornehm. Die Hausleute der nordwestdeutschen Küstenmarsch in der Frühen Neuzeit*. Göttingen: Wallstein.

Danielzyk, R.; Krüger, R.; Schäfer, B. (1995): *Ostfriesland: Leben in einer „besonderen Welt“: eine Untersuchung zum Verhältnis von Alltag, Kultur und Politik im regionalen Maßstab*. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg.

Delitz, H. (2018): *Kollektive Identitäten. Reihe: Einsichten. Themen der Soziologie*. Bielefeld: transcript.

Dillinger, J. (2008): *Die politische Repräsentation der Landbevölkerung. Neuengland und Europa in der Frühen Neuzeit*. Stuttgart: Steiner.

Jakubowski-Tiessen, M. (2005): *Das Leben an der Küste. Eigenheiten einer bäuerlichen Gesellschaft*. In: Döring, M.; Settekorn, W. & von Storch, H. (Hrsg.): *Küstenbilder, Bilder der Küste. Interdisziplinäre Ansichten, Ansätze und Konzepte*. Hamburg: Hamburg University Press. S. 161–180.

Knottnerus, O. S. (1997): *Agrarverfassung und Landschaftsgestaltung in den Nordseemarschen*. In: Fischer, L. (Hrsg.): *Kulturlandschaft Nordseemarschen*. Bräist/Bredstedt, Westerver, Hever: Nordfriisk Instituut.

Lang, C.; Pott, A. & Schneider, J. (2016): *Unwahrscheinlich erfolgreich: sozialer Aufstieg in der Einwanderungsgesellschaft*. Osnabrück: Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS), Universität Osnabrück.

Melchers, T. (2002): *Ostfriesland: Preußens atypische Provinz? Preußische Integrationspolitik im 18. Jahrhundert*. Dissertation. Oldenburg: Carl von Ossietzky-Universität.

Runia, P. (2002): *Das soziale Kapital auf dem Arbeitsmarkt: Beziehungen in Stellensuche, Personalrekrutierung und Beförderung*.

Frankfurt/M.: Lang.

Sander, A. (2013): Fette Marschen und gute Stuben. Das Jeverland vom 18. bis zum frühen 19. Jahrhundert. In: Meiners, U. et al.: Hinter dem Horizont. Sach- und Wissenskultur der ländlichen Oberschichten in den jeveländischen Marschen und den angrenzenden Oldenburger Geestgebieten zwischen dem 17. und frühen 19. Jahrhundert. Münster: Aschendorff. S. 11–39.

Schmid, H. (2014): Gedächtnisräume. Geschichtsbilder und Erinnerungskulturen in Norddeutschland. Bd. 56. Formen der Erinnerung. V&R unipress. S. 43–53.

Sonntag, M. (2013): Grenzen überwinden durch Kultur? Identitätskonstruktionen von Kulturakteuren in europäischen Grenzräumen. Luxemburg-Studien. Bd. 3. Frankfurt/M.: Peter Lang.

Warnke, M. (1992): Politische Landschaft. Zur Kunstgeschichte der Natur. München, Wien: Hanser.

## INTERNETQUELLEN

Arbeiterkind.de: <http://www.arbeiterkind.de/>. Zugriff: 05.05.20.

Deichacht Krummhörn (o.J. a). Deiche und Deichachten in der Krummhörn. <https://www.deichacht-krummhoern.de/Auftragsformular.html>. Zugriff: 28.04.20.

Deichacht Krummhörn (o.J. b): Aus-

schuss. <https://www.deichacht-krummhoern.de/Ausschuss.html>. Zugriff: 28.04.20.

Deichacht Krummhörn (o.J. c): Vorstand. <https://www.deichacht-krummhoern.de/Vorstand.html>. Zugriff: 28.04.20.

Deichacht Krummhörn: Satzung [https://www.deichacht-krummhoern.de/tl\\_files/Dokumente/Satzung.pdf](https://www.deichacht-krummhoern.de/tl_files/Dokumente/Satzung.pdf). Zugriff: 05.05.20.

LHV (o.J.): Der Landwirtschaftlicher Hauptverein für Ostfriesland e.V. <https://www.lhv-ostfriesland.de/ueber-den-lhv.html>. Zugriff: 28.04.20.

Tourismusverband Landkreis Friesland: <https://www.die-nordsee.de/orte-und-inseln>. Zugriff: 20.04.20.

Tourismusverband Region Ostfriesland: <https://www.ostfriesland.de/mein-ostfriesland/ferienorte.html>. Zugriff 20.04.20.

## ABBILDUNGEN

Titelbild: Susanne Kost.

Abb. 1: Online-Quelle: Onno: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ost-Friesland\\_02.png](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ost-Friesland_02.png). Zugriff: 20.04.20.

Abb. 2: Online-Quelle: NordNordWest: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Karte\\_Wei%C3%9Fwurst%C3%A4quator.png](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Karte_Wei%C3%9Fwurst%C3%A4quator.png). Zugriff: 20.04.20.

Abb. 3: Susanne Kost.

Abb. 4: Susanne Kost.